

D GESCHICHTE UND LÄNDERKUNDE

DGAA Deutschland

BADEN-WÜRTTEMBERG

Literatur und Politik

Literarische Stätte

AUFSATZSAMMLUNG

- 20-3** *Von Hölderlin bis Jünger* : zur politischen Topographie der Literatur im deutschen Südwesten / Thomas Schmidt und Kristina Mateescu (Hrsg.). - 1. Aufl. - [Stuttgart] : Landeszentrale für Politische Bildung Baden-Württemberg, 2020. - 449 S. : Ill. ; 24 cm. - (Schriften zur politischen Landeskunde Baden-Württembergs ; 51). - ISBN 978-3-945414-61-3 : EUR 6.50
[#6823]

Darf Literatur politisch sein? Über diese Frage wird in der deutschen Literaturwissenschaft seit über 200 Jahren gestritten. Die Weimarer Klassik hat dabei eindeutig Stellung bezogen: Die Literatur dürfe sich nicht in den Niederungen des politischen Tageskampfs verlieren. So zitiert Thomas Schmidt in seinen *Einleitenden Bemerkungen zum Verhältnis von Literatur und Politik* (S. 13 - 29) im vorliegenden Band Friedrich Schiller (1759 - 1805), der in der von ihm herausgegebenen Zeitschrift *Die Horen* grundsätzlich feststellte, „dass ‚der Kampf politischer Meinungen und Interessen (...) nur allzu oft Musen und Grazien‘ verscheuche. Daher seien in seiner Zeitschrift ‚alle Beziehungen auf den *jetzigen* Wettlauf und auf die *nächsten* Erwartungen der Menschheit‘ verboten. Allein das ‚rein‘ Menschliche, das ‚über allem Einfluss der Zeiten erhaben ist‘, sei in den *Horen* und in der Kunst erlaubt; die ‚politisch geteilte Welt‘ sei nur ‚unter der Fahne der Wahrheit und der Schönheit wieder zu vereinigen“ (S.14).

Die Dichter und Schriftsteller des Vormärz¹ vertraten ein diametral entgegengesetztes Kategoriensystem: Eine Literatur in geistig enthobenen Sphären wollten sie unter keinen Umständen gelten lassen. Vielmehr habe der Dichter zu den politischen Fragen seiner Zeit Stellung zu nehmen und Partei zu ergreifen, wie dies Georg Herwegh² (1817 - 1875) im Gedicht *Die*

¹ *Vormärz-Handbuch* / hrsg. von Norbert Otto Eke im Auftrag des Forum Vormärz-Forschung. - Bielefeld : Aisthesis-Verlag, 2020. - 1054 S. : Ill. ; 24 cm. - ISBN 978-3-8498-1550-9 : EUR 128.00 [#6963]. - Rez.: **IFB 20-3**
<http://informationsmittel-fuer-bibliotheken.de/showfile.php?id=10361>

² *Georg Herwegh* : eine Biographie : seine Zeit - unsere Geschichte / Stephan Reinhardt. - Göttingen : Wallstein-Verlag, 2020. - 635 S. : 27 Ill. ; 23 cm. - ISBN 978-3-8353-3807-4 : EUR 39.90 [#7001]. - Eine Rezension in **IFB** ist vorgesehen.

Partei! formulierte oder wie es in Heinrich Heines (1797 - 1856) **Die Tendenz** heißt, der Dichter habe nicht wie Werther nur seine Lotte zu verehren, sondern: „Was die Glocke hat geschlagen, / Sollst du deinem Volke sagen. / Rede Dolche, rede Schwerter“ (S. 17). Freilich sahen sich die Dichter des Vormärz ihrerseits wiederum der Kritik ausgesetzt, lediglich politische Tendenzschriftsteller zu sein und durch ihre Veröffentlichungen nur situationsbedingt zu wirken, aber nichts Überzeitliches zu schaffen.

„So gegensätzlich die Positionen des Vormärz und der Weimarer Klassik waren“, so gingen sie gleichwohl beide „von immensen kulturellen und sozialen Einflussmöglichkeiten der Literatur aus“ (S. 18). Vertreter beider Literaturepochen waren überzeugt, dass der Dichter eine herausgehobene gesellschaftliche Stellung hat, die Klassik sah diesen freilich „als universellen Aufklärer und Erzieher des Volkes“ (S. 18), der Vormärz dagegen als „Repräsentant des Bürgertums“ (S. 18) oder sogar unterbürgerlicher Schichten und ihrer Forderungen!

Und freilich gibt es eine Vielzahl von Kontaktzonen zwischen Dichtung und politischem Handeln, wie Lothar Frick und Reinhold Weber in ihrem *Vorwort* (S. 5 - 6.) betonen und Thomas Schmidt in seiner *Einleitenden Bemerkung* breiter darlegt. Immer wieder haben Dichter im 19. Jahrhundert, im 20. Jahrhundert als Zeitalter der Extreme bis hin zur Gegenwart politische Stellung genommen. Immer wieder haben sie die Forderung nach Freiheit und Menschenrechten artikuliert und immer wieder hat es aber auch Dichter gegeben, die sich in den Dienst der Mächtigen gestellt haben, sich z. T. angebietet haben und versucht haben, eine bestimmte Herrschaft zu legitimieren.

Der vorliegende Band³ gibt einen Überblick über 38 Dichterpersönlichkeiten im deutschen Südwesten, wobei jedem Dichter ein bestimmter Wirkungsort zugeordnet wird, so daß mit Recht von einer *politischen Topographie der Literatur im deutschen Südwesten* gesprochen werden kann. – Im Rahmen dieser Besprechung sollen nun drei Beispiele für das ganz Unterschiedliche im weitesten Sinne politische Wirken von Dichtern und Schriftstellern herausgegriffen werden.

„Der Dienst der Freiheit ist ein strenger Dienst, / Er trägt nicht Gold, er trägt nicht Fürstengunst, / Er bring Verbannung, Hunger, Schmach und Tod, / Und doch ist dieser Dienst der höchste Dienst“ (S. 94). Dieses Zitat ist dem Drama Ludwig Uhlands (1787 - 1862), **Ernst, Herzog von Schwaben** aus dem Jahr 1817 entnommen, ein Drama „in dem sich politische Macht und Staatsraison gegen Freundestreue und Freiheitsliebe durchsetzen“ (S. 94). Helmut Mojem zeigt (S. 85 - 94), wie dieses Diktum exemplarisch für das politische Wirken Uhlands steht, der sich zwischen 1815 und dem Ende der Revolution 1848/1849 mit Nachdruck in den Dienst der Freiheit gestellt hat, hierdurch schwer zu leiden hatte, aber doch unbeugsam seiner Überzeugung treu geblieben ist.

³ Inhaltsverzeichnis: <https://d-nb.info/1206123303/04>

Bereits beim Ringen zwischen dem König und Ständen um die Ausarbeitung einer neuen Verfassung zwischen 1815 und 1819 gehörte Uhland zu den Vorkämpfern des „guten alten Rechts“. Am Beginn der 1830er Jahre war Uhland schließlich einer der führenden Repräsentanten der württembergischen Liberalen und genau diese seine Tätigkeit im Landtag kostete ihn nach gerade einmal fünf Semestern seine Tübinger Professur. Denn König Wilhelm I. (1781 - 1864) war nicht bereit, dem Dichter für seine Landtagstätigkeit den notwendigen Urlaub zu erteilen. Darauf suchte Uhland umgehend um seine Pensionierung nach, die ihm vom König „gern“ gewährt wurde, denn er sei ja als Professor „ganz unnützlich“ (so Wilhelm I., zit. S. 87). Ein erstes Mal hatte Uhland konsequent gehandelt und für seine politischen Überzeugungen die durchaus geschätzte Professur aufgegeben. Auch noch an zwei weiteren zentralen Stationen in seinem Leben hat Uhland, wie Mojem zeigt, bedingungslos konsequent gehandelt. Als Abgeordneter der Paulskirche stimmte Uhland mit der politischen Linken, so wenn er für ein gewähltes Reichsoberhaupt oder die Abschaffung des Adels votierte. Genauso blieb Uhland auch nach der Verlegung der Nationalversammlung von Frankfurt nach Stuttgart dieser treu und war weiterhin eine der prägenden Persönlichkeiten des Rumpfparlamentes. Erst unter Androhung von militärischer Gewalt räumte er das Feld.

Ein letztes Mal stand Uhland für seine Überzeugungen ein, als er 1853 die Annahme des von König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen (1795 - 1861) gestifteten Ordens pour le mérite für Wissenschaft und Kunst verweigerte. Er könne, so Uhland nicht einen Orden von einem Fürsten annehmen, der seinen Freund den ostpreußischen Demokraten Johann Jacoby (1805 - 1877) angeklagt und festgesetzt hatte, nur weil sich dieser wie Uhland für verfassungsgemäß verbrieft Rechte eingesetzt hatte. Mojem kontrastiert in seinem Beitrag schließlich die Verehrung, die Uhland bereits im Vormärz sowohl von Seiten der Studenten als auch der liberalen Öffentlichkeit entgegengebracht wurde, mit der bewußten Ignorierung des Dichters durch die württembergische Regierung, die selbst dem toten Uhland bei seiner Beisetzung den Respekt verweigerte.

Knapp hundert Jahre nach Uhland kehrte Alfred Döblin (1878 - 1957) nach Jahren des Exils in der Schweiz, Frankreich und den USA während der NS-Diktatur nach Deutschland zurück. Er war dabei ab November 1945 als ziviler Angestellter der französischen Militärregierung in Baden-Baden tätig (wobei er allerdings Uniform trug). Dabei sollte er im Auftrag der Regierung an der Re-education der Deutschen teilhaben. – Dies war jedoch auch über seine dienstliche Tätigkeit hinaus ein persönliches Anliegen.

Sehr einfühlsam beschreibt Laura Marie Pohlmann, wie Döblin durch die Jahre des Exils noch persönlich gezeichnet war (S. 303 - 311). Er war fremd geworden im eigenen Land, hörte er die deutsche Sprache neben sich, so erschrak er unwillkürlich. Auch kann die Autorin zeigen, wie enttäuscht Döblin, der inzwischen französischer Staatsbürger geworden war, über die geistige Haltung vieler seiner früheren Landsleute war. Diese sah er gekennzeichnet durch „Ahnungslosigkeit“ und „Desorientierung“ (S. 305). Ein ei-

genständiges Denken vermißte er, vielmehr seien es die Deutschen gewohnt gewesen, in Bahnen zu denken, die von der NS-Diktatur vorgezeichnet worden waren.

Gleichwohl entwickelte Döblin in Baden eine vielfältige Tätigkeit. So organisierte er „eine Zeit lang deutsch-französische Begegnungsabende, (...), doch der ‚zündende Funke‘ blieb aus“ (S.306). Auch nur teilweise erfolgreich war der Versuch, eine „Aufklärungsgruppe“ (S. 306) zu gründen, deren Ziel darin bestand, „gegen gefährliche Rückstände zu kämpfen“ (S. 306).

Über die persönlichen Kontakte hinaus bemühte sich Döblin um die Gründung einer Zeitschrift unter dem Titel **Das Goldene Tor**.⁴ Der Titel lehnte sich dabei an die Golden Gate Bridge an. Die Zeitschrift hatte sich zum Ziel gesetzt, zum Tor für Freiheit in Kunst und Wissenschaft in Deutschland zu werden. Pohlmann kann zeigen, daß zur Verwirklichung dieses Zieles Döblin einen umfangreichen Schriftwechsel führte. Er wollte hier sowohl jüngere Autoren zu Wort kommen lassen als auch eine internationale Komponente hineinbringen. Die Deutschen sollten sehen, was ihnen in den vorangegangenen zwölf Jahren in der Welt der Literatur entgangen war. Zugleich wollte Döblin auch auf die Situation von exilierten Literaten aufmerksam machen.

Über das Zeitschriftenprojekt hinaus stellt Pohlmann noch eine Reihe von kleineren Werken und Zeitungsartikeln Döblins vor. In diesen befaßte sich Döblin sowohl mit den Euthanasiemorden an psychischkranken Menschen (Zeitungsartikel **Die Fahrt ins Blaue**) als auch mit dem Nürnberger Prozeß (**Der Nürnberger Lehrprozeß**). Gerade in der letzteren Broschüre sprach Döblin von einer doppelten Schuld. Dies war erstens die Schuld der in Nürnberg Angeklagten, die ganz gezielt Verbrechen verübt hatten. Daneben erkannte Döblin aber auch die Schuld jener, die weggesehen hatten, die nichts wissen wollten und dadurch diese Verbrechen überhaupt erst ermöglicht hatten.

In **Der Oberst und der Dichter oder Das menschliche Herz** beschreibt Döblin schließlich „jene gefährliche ‚Geistes- und Willenshaltung‘“ (S. 310), die die Grundlage für das in den Jahren 1933 - 1945 begangene Unrecht darstellte, indem er einen Offizier porträtierte, der vom NS-Gedankengut durchdrungen war, folglich auch den Krieg bejahte und der nunmehr zur Rechenschaft gezogen werden sollte.

Am Ende, so Pohlmann, stand bei Döblin Enttäuschung. Nach seiner Zeit in Baden-Baden war er anschließend noch einige Jahre in Mainz tätig, wo er am Aufbau der dortigen Akademie der Wissenschaften und der Literatur mitwirkte, bevor er sich 1953 nach Frankreich zurückzog. Er habe getan, was er gekonnt habe, vielleicht habe er hier und da etwas erreichen können, so die resignierte Bilanz Döblins über sein Ziel an einer Re-education der Deutschen teilhaben zu wollen.

⁴ **Das Goldene Tor** : Zweimonatsschrift für Literatur und Kunst. - Baden-Baden : Verlag für Kunst und Wissenschaft. - 1.1946,1(Sept.) - 6.1951,2(Apr.); damit Ersch. eingest.

Haben Uhland und Döblin unmittelbar im politischen Rahmen gewirkt, so hat Anton Tschechow (1860 - 1904) auf den ersten Blick wenig mit der politischen Geschichte Südwestdeutschlands zu tun. Gleichwohl spiegelt die Erinnerungskultur an den 1904 in Badenweiler verstorbenen russischen Schriftsteller die Geschichte der deutsch-russischen bzw. deutsch-sowjetischen Beziehungen wider – mithin wirkte Tschechow durch seinen Tod politisch.

Hubert Spiegel beschreibt in seinem Beitrag (S. 201 - 210) die letzten Lebenstage des russischen Dichters, der in die Schwarzwaldgemeinde Badenweiler kam, um hier eine Linderung seines Lungenleidens zu erreichen. In seinem Werk spielt Badenweiler im Grunde keine Rolle. 13 Briefe hat er von hier abgesandt, die deutsche Kultur war ihm eigentlich fremd. Gleichwohl gibt es eine Reihe von Legenden um seinen Tod. – „Ich sterbe“, sollen seine letzten Worte auf Deutsch gewesen sein. Bereits kurz nach seinem Hinscheiden setzte in Badenweiler jedoch ein Gedenken an Tschechow ein. Hier entstand „das erste Tschechow-Denkmal weltweit und der erste Gedenkort für einen russischen Schriftsteller außerhalb Russlands“ (S. 204). Betrieben wurde die Erinnerung an Tschechow dabei durch den Moskauer Theaterdirektor Konstantin Stanislawski (1863 - 1938) und den russischen Gesandten beim Badischen Hof: 1908 konnte in einem russischen Festgottesdienst, der Darbietung eines Theaterstücks von Tschechow und auch sonst und großem Aufwand eine Büste des russischen Dichters in Badenweiler eingeweiht werden. Auch hatte inzwischen der Hotelier Ernst Gloeser (1877 - 1956) an der Außenwand von Tschechows Sterbezimmer eine Gedenktafel montiert. – In Rußland dagegen sollte eine große Tschechow-Biographie erst 1955 durch dessen Freund Ivan Bunin (1870 - 1953), also auch erst nach Bunins Tod, veröffentlicht werden.

Die beiden Weltkriege hatten freilich erhebliche Folgen für die Erinnerungskultur an Tschechow in Badenweiler. Die 1908 errichtete Büste wurde kurz vor Kriegsende zur Metallgewinnung eingeschmolzen und auch Gloeser brachte, wie Spiegel bemerkt, die von ihm angebrachte Gedenktafel Unannehmlichkeiten. Doch montierte Gloeser die Tafel sowohl in der Weimarer Zeit als auch nach 1945 erneut an.

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde die Erinnerungskultur an Tschechow zu einem Ausgangspunkt für eine kulturpolitische Annäherung zwischen der Bundesrepublik und Rußland bzw. der Sowjetunion. So berichtet Spiegel von einer Gedenkstunde in Badenweiler aus Anlaß von Tschechows fünfzigsten Todestag. Im Anschluß hieran sammelte die Gemeinde Badenweiler Material zur Rezeption von Tschechow in Deutschland und pflegte den Austausch mit Museen und Gedenkstätten an Tschechow in Rußland. Dieser Austausch, der ausdrücklich „zur Aussöhnung mit dem ehemaligen Kriegsgegner Sowjetunion“ (S. 208) betrieben wurde, funktionierte selbst zu Hochzeiten des Kalten Krieges, so bspw. 1979 als die Sowjetunion in Afghanistan einmarschierte. Bezeichnend war schließlich, daß Bundeskanzler Ludwig Ehrhard (1897 - 1977) schon 15 Jahre zuvor sowjetische Journalisten, als diese erstmals die Bundesrepublik besuchten, diese zu allererst nach Badenweiler eingeladen hatte.

Schließlich verweist Spiegel auf die in der Nachkriegszeit wieder errichteten Denkmäler an Tschechow in Badenweiler: 1963 wurde nach siebenjähriger Vorbereitung wieder ein Gedenkstein errichtet, seit 1992 befindet sich wieder eine Büste Tschechows im Kurpark Badenweiler.

Außerdem haben in Badenweiler seit 1985 bereits dreimal literaturwissenschaftliche Fachkolloquien zu Anton Tschechow stattgefunden, seit 2015 erinnert der Salon Tschechow an ihn sowie 24 weitere Autoren mit Beziehungen zu Badenweiler.⁵

Die Autoren legen einen lesenswerten Band vor und werden dem selbst gesetzten Anspruch „konkrete Kontaktzonen zwischen Literatur und Politik frei(zulegen) und (zu) zeigen, wie eng und vielfältig die Sphären der literarischen und der politischen Kultur miteinander verknüpft sind“ (hinterer Einband) vollauf gerecht. Besonders gelungen ist auch die Verbindung zwischen jeweils einem Autor und einem Ort. Da sich schließlich zahlreiche der vorgestellten Autoren, wie hier an den Beispielen Uhland und Döblin gezeigt, für Rechtsstaat und Demokratie eingesetzt haben, ist der Band zugleich ein Reiseführer zu Orten der Demokratiegeschichte im Südwesten.

Michael Kitzing

QUELLE

Informationsmittel (IFB) : digitales Rezensionsorgan für Bibliothek und Wissenschaft

<http://www.informationsmittel-fuer-bibliotheken.de/>

<http://informationsmittel-fuer-bibliotheken.de/showfile.php?id=10430>

<http://www.informationsmittel-fuer-bibliotheken.de/showfile.php?id=10430>

⁵ Außer Tschechow werden zwei weitere russische Autoren, die sich im Schwarzwald aufhielten, porträtiert: Vladimir Nabokov und Maxim Gorki.